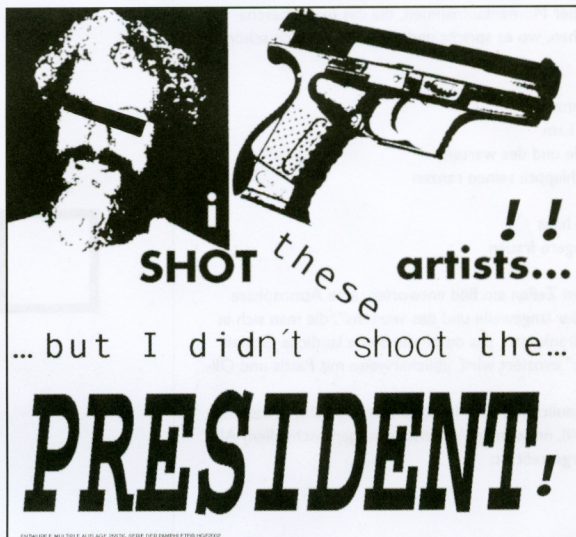


Filz, Fink und Meuseburg – die Rückwärtsgänge des Vorarlberger Kunstbetriebs

Das seit einiger Zeit bestehende Unbehagen in der Vorarlberger Kunstszene wächst. Da ist einmal die Berufsvereinigung bildender Künstler, die sich beharrlich weigert, ihrem Informations- und Beratungsauftrag nachzukommen. Da gibt es dubiose Ausschreibungen für Wettbewerbe, die von immer denselben Leuten juriiert werden und beharrlich immer von Leuten aus dem Umfeld der Juroren gewonnen werden. Und da ist mit Walter Fink ein Kulturjournalist, der mit dem ORF und den Vorarlberger Nachrichten das größte elektronische und das größte Printmedium benutzt, um Institutionen und Politikern die Steigbügel zu halten und etwa aufkeimende Ideen junger, engagierter Kulturschaffender öffentlich niederzumachen, wenn diese Ideen nicht von ihm oder dem Präsidenten der Künstlervereinigung, Willi Meusburger, abgesegnet worden sind. Allmählich wachsen jedoch Widerstände. Unter anderem soll am 6. März die konstituierende Sitzung einer Gegenbewegung zur Berufsvereinigung über die Bühne gehen.

Vor kurzem wies der Kulturjournalist Walter Fink in seiner zwei Mal wöchentlich erscheinenden VN-Kolumne darauf hin, dass er „ein kleines Jubiläum“ zu begehen habe: „Vor genau zehn Jahren erschien der erste Kommentar; erschien die erste 'Meinung'“, so Fink im Originalton. Dazu sei ihm herzlich gratuliert. Damit hat er sich mit unermüdlichem Einsatz gleichsam den Status eines beamteten Kulturkommentators erschrieben. Denn bei mehr als 900 Ergüssen dieser Art und bei der quantitativen Vorgabe von zwei Mal die Woche muss die Routine im Laufe der Zeit die Oberhand über die Qualität und den Tiefgang gewinnen. Selbst Moik, in seinem Genre ebenfalls ein Dauerbrenner, merkt, dass irgendwann einmal doch Schluss sein muss.



Harald Gfader, Multiple, 2002, Auflage: jeweils 25 weiße T-Shirts mit und ohne schwarzem Balken

Nebenbei erwähnt: Walter Fink darf sogar noch ein zweites Jubiläum feiern. Denn exakt zwei Jahre sind vergangen, seit er mit seinem berühmten „Punschtörtchen-Kommentar“, mit dem er den Künstler Harald Gfader öffentlich lächerlich zu machen versuchte, die wohl fieseste Kolumne verfasst hat, die jemals im Lande gegen einen Künstler geschrieben worden ist. Mit der Verteilung von Punschtörtchen – deren braunes Inneres mit pastellfarbenen Zuckergüssen „verschleiert“ wird – an die Bevölkerung protestierten die beiden Kunstschaffenden Marbod Fritsch und Harald Gfader damals öffentlich gegen die Regierungsbeteiligung der FPÖ. Immerhin bezogen die beiden eine klare Position zur neuen Verteilung der Macht, bewiesen somit Rückgrat, während Fink, wie so viele andere in der Szene, mit ihrer „Meinung“ lange Zeit hinter dem Berg hielten. Erst in jüngster Zeit, als die Bruchlinien zwischen ÖVP und FPÖ offenkundig wurden, liest man auch in Finks „Meinung“ hin und wieder einen polemischen Schuss gegen Jörg Haider. Am Beginn der Koalition stand wohl eher das beharrliche Schweigen und die Verweigerung der „Meinung“.

Die zehnte Jahrgang des Fink-Kommentars sollte auch zum Anlass genommen werden, einmal öffentlich zu kritisieren, dass Fink mit seinem Hauptbrötchengeber, dem ORF, und den Vorarlberger Nachrichten sowohl im elektronischen als auch im Printbereich über die zwei Sprachrohre mit der jeweils größten Reichweite verfügt. Das ist in gewissem Sinne Meinungsmonopolismus, wohl unvereinbar und wahrscheinlich in keinem anderen Bundesland in

Österreich denkbar. Wohin diese Verquickung führen kann, konnte jüngst am Beispiel des Kunst-am-Bau-Projektes des Sozialzentrums Mariahilf in Bregenz-Vorkloster nachvollzogen werden. Der ORF berichtete groß über das von Manfred Egender realisierte Projekt. Als sich die Insassen gegen das Endprodukt wehrten und forderten, dass die Bilder abgehängt werden, ließ sich Walter Fink in seiner VN-Meinung breit über das mangelnde Kunstverständnis der Kirche und über das Unvermögen der alten Leute aus. Was er aber wohlweislich vermied, war, auf das Faktum einzugehen, dass ursprünglich Richard Bösch und Walter Kölbl einen Direktauftrag für die Ausgestaltung der Kapelle erhielten. Auf Drängen der Stadträtin Elisabeth Mathis – wobei nicht klar ersichtlich ist, wer tatsächlich für dieses Drängen verantwortlich ist – kam dann Manfred Egender ins Spiel. Die Folge: Nachträglich wurde ein begrenzter Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich Kölbl, Bösch und Egender beteiligen durften. Die Jury setzte sich aus dem zuständigen Pfarrer Worringers, seines Zeichens kein Kunstinsider, den Architekten Helmut Kuess und Norbert Schweitzer sowie Willi Meusburger zusammen. Das Interessante daran ist nun, dass sowohl Helmut

Kuess als auch Willi Meusburger im Vorstand der Künstlervereinigung sitzen, wobei letzterer gleichzeitig auch als deren Präsident agiert. Und bemerkenswert ist, dass der nun neu mit dem Auftrag bedachte Manfred Egender ebenfalls im Vorstand sitzt. Die ursprüngliche Direktvergabe, die Intervention, die Bedenkung des Vorstandsmitgliedes Egender mit dem Auftrag durch eine Jury, in der andere Vorstandsmitglieder vertreten sind – wenn das kein Filz ist, der zum Himmel stinkt. Die Aufdeckung solcher – falls man es rechtlich so nennen darf – Schiebereien würde man sich von einem Kolumnisten erwarten, nicht deren Legitimierung. Und wenn ein an und für sich überaus zurückhaltender Kunstpädagoge und Künstler wie Hermann Präg auf den Egender-Kommentar Finks öffentlich reagiert und die „eigenartigen Spielregeln des Kunstbetriebes“ bei Wettbewerben kritisiert und als „höchst provinziell“ einstuft, dann sollten tatsächlich allort die Alarmglocken zu läuten beginnen.

Linear horizontal

In seinem Jubiläumskommentar tut Walter Fink, den die Bregenzer Faschingszeitung Schnorrapfohl zärtlich „Ouzo-Hias“ titelte, kund, er sei für Mitteilungen dankbar, falls man der Meinung sei, er befände sich nicht mehr am Zenit, sondern schlepe sich mühsam durch die Ebene, die ins unendliche Meer mündet. Man fragt sich, woher die Vermessenheit kommt, zu glauben, jemals am Zenit, am Gipfel des Berges, gestanden zu haben. An welchem Höhenmesser orientiert sich Fink hier? In den letzten Jahren hat sich vielmehr der Eindruck erhärtet, er bewege sich auf linearen Horizontalen. Und hier vielfach im Rückwärtsgang. Auch wenn mitunter doch kleine Erhebungen eingestreut sind, wenn er beispielsweise verucht, dem Theater Kosmos publizistische Schützenhilfe zu leisten. Aber eigentlich hat der Kommentator auch hier keinen Cent riskiert, da er ja namentlich niemand auf den Schlipps getreten ist.

Eines seiner negativen Highlights ist zweifelsohne sein Nachdenken über Stipendien. Im entsprechenden Kommentar greift er das Montreal-Projekt an, das von Marbod Fritsch initiiert und mit viel Schweiß, Energie und auch einem Quäntchen Altruismus ausgearbeitet wurde. Da nicht jede/r Künstler/in in die bestehenden Landesateliers in Chios, Rom oder Kanada wolle, sei es sinnvoller, die Kunstlerschaft präsentiere jeweils eigene, individuelle Projekt, über die dann von der Kunstkommission zu entscheiden sei, fordert Fink in seiner Kolumne. Aber bitte, genau diese Eigeninitiative hat ja Fritsch an den Tag gelegt. Nur hat die Durchführung dieser Initiative das Land direkt für gut befunden, ohne Konsultierung der Kommission. Wenn man bedenkt, dass in

der Kunstkommission zu einem wesentlichen Prozentsatz die Vasallen des Berufsvereinigungspräsidenten sitzen, dann ist dieses eigenmächtige Handeln des Landes sogar zu goutieren, denn Meusburger & Co. hätten dieses Projekt aller Wahrscheinlichkeit nach zu Fall gebracht. Das hätte vier Vorarlberger Kunstschaffende möglicherweise um die Chance gebracht, ihre Kontakte auf internationaler Ebene auszubauen. Es passt in diesem Zusammenhang gut dazu, dass Willi Meusburger vom Land vor einigen Jahren persönlich nach New York geschickt wurde, um nach entsprechenden Möglichkeiten für heimische Künstler zu suchen. Nur kam er mit leeren Händen zurück. Außer Spenden nichts gewesen, kann unter dem Strich wohl resümiert werden.

Das publizistisch-kulturelle Monopol Walter Finks ist vor allem auch darum harntreibend, weil er sich gerne in der Nähe der Macht, der Politik und der Institutionen aufhält. Nach oben buckeln, nach unten treten, um bildlich Herzmanovsky-Orlando zu strapazieren. Das bricht oft aus seiner „Meinung“ hervor: Hofberichterstattung und Anbiederung sind häufige Komponenten seiner Kommentare. Der enge Schulterschluss mit Willi Meusburger bringt ihn aber immerhin in die Lage, über unbequeme Geister die Lanze zu brechen und sich selber als eine Art Richtschwert aufzuspielen, um zu bestimmen, was Kunst ist und was nicht. Dabei wäre gerade die Berufsvereinigung eine Fundgrube für einen Kolumnisten. Hier könnte sich Fink tatsächlich einmal als verlängerter Arm eines nicht unbeträchtlichen Teiles der Kunstlerschaft bemerkbar machen. Denn in welchem Ausmaß sich die Berufsvereinigung weigert, als Vertreterin der professionellen Künstlerinnen und Künstler zu agieren, spricht ganze Bände.

Die Gegenbewegung

Es ist daher nicht verwunderlich, dass es am 6. März nun tatsächlich zur konstituierenden Sitzung jener Gegenbewegung kommen soll, über die man out of record seit einigen Monaten hört. Zu den maßgeblichen Protagonisten der Bewegung gehört mit Lisa Althaus eine Vorarlberger Objektkünstlerin und Illustratorin, die während vieler Jahre in Deutschland gelebt hat. Zum engeren Kern sollen des Weiteren auch Edgar Leissing, Ingmar Alge oder Erich Smodics zählen. Althaus, die selber auch Mitglied der Berufsvereinigung ist, bringt einen ganzen Punkteatlas vor, um eine neue Interessensvertretung aus dem Boden zu stampfen. Sie moniert beispielsweise die rigorose Verslossenheit der Berufsvereinigung. Es gäbe keinerlei Informationen punkto Sozial- und Krankenversicherung, keine Beratungsmöglichkeit bei Auslandsausstellungen, keine Musterverträge für den Umgang mit Galerien, Sammlern und Museen,

keine Vermittlertätigkeit, etc. Obwohl solche Aufgaben in den Statuten verankert seien, käme die Berufsvereinigung dem nicht nach. Der Argumentation Willi Meusburgers, „wir sind keine Kammer“, könne sie nichts abgewinnen. In Deutschland sähe die Berufsvereinigung gerade in dieser Funktion als Informations- und Beratungsstelle für professionelle Berufsausübende einen zentralen Punkt ihrer Existenzberechtigung. Althaus kritisiert auch das mangelnde Netzwerk. „In Vorarlberg findet kein Networking statt“, so Althaus wörtlich. Dafür engagiere sich die Berufsvereinigung mit Übereifer, um Kunstschaffende aus anderen Bundesländern oder dem Ausland nach Bregenz zu holen. In die umgekehrte Richtung, nämlich den heimischen Künstlerinnen und Künstlern den Weg über die Grenzen etwas zu erleichtern, laufe überhaupt nichts. Dafür sei hierzulande jedoch sehr wohl ein Provinzkomplex auszumachen, denn die Augen der Funktionäre seien die meiste Zeit nach Osten, also in Richtung Wien gerichtet. Käme diese neue „Standesvertretung“ tatsächlich auf die Beine, dann hätte sie mit dem Feldkircher Palais Liechtenstein auch gleich ein respektables Ausstellungshaus zur Hand.

Manchen im Land scheint die einzementierte Achse Meusburger-Fink auch langsam fragwürdig zu werden. Aus dem Landeskulturreferat ist zu vernehmen, dass man neuen Initiativen und Ideen offen gegenüber stehe. Wenn das Konzept und die Inhalte einer neuen Strömung stimmten, dann könne man sich sehr wohl eine Unterstützung derselben vorstellen. Darüber hinaus sei man beim Land ohnehin dabei, den gesamten Komplex der Subventionsvergaben, der Zusammensetzung der Kommissionen und Ähnliches völlig neu zu überdenken.

Karlheinz Pichler